

zum Artikel

Bundesländer an die Leine

erschienen in der Zeitschrift
FOCUS 24/2001

**Hundeproblematik:
die Zeit ist reif,
konstruktiv zu differenzieren
und zu dezidieren**

Die Diskussionen und Berichterstattungen über Gefährhundeverordnungen und Beißattacken reißen nicht ab. Es ist allerdings sehr beeindruckend zu erkennen, wieviel kynologische Ahnungslosigkeit bei denjenigen besteht, die sich bei diesen Themen zu Wort melden. Es ist also an der Zeit, diesen Ahnungslosen wenigstens einige Tatsachen darzulegen. Durch Gerichtsentscheidungen wurden Gefährhundeverordnungen teilweise für nichtig erklärt.

"Die Zugehörigkeit zu einer Rasse ist nicht gleichbedeutend mit der Gefährlichkeit eines Hundes",

begründete ein Gericht. Ein anderer Richter befand, es gäbe gefährliche Hunde, aber keine gefährlichen Rassen. In diesem Zusammenhang wird man auch nie müde, immer wieder zu betonen, dass eigentlich der Deutsche Schäferhund (DSH) die Hälfte aller tödlichen Beißunfälle der letzten 30 Jahre auf seinem Konto zu verzeichnen hat. Diese Statistik ist verfälscht, aber dazu später mehr.

Um endlich einmal konstruktiv zu differenzieren und anschließend korrekt zu dezidieren, ist es erforderlich, nur mit Fakten und Tatsachen zu arbeiten* und nicht mit Emotionen, Sensationslust, Polemik und Populismus.

Diese Tatsachen und Fakten führen uns zwangsweise zurück bis zum Ursprung, - zum Wolf. Ein Tier, ausgestattet mit extremen Sinnesleistungen, im Rudelverband mit fester Hackordnung lebend. Es handelt sich dabei um einen fleischfressenden Beutegreifer. Alle Fähigkeiten und Instinkte, die ihm die Natur geschenkt hat, dienen zur Erhaltung der Art und damit auch dazu, seinen Beitrag zum Erhalt des ökologischen Gleichgewichtes zu leisten. Er verfügt daher, neben den scharfen Sinnen und der Fähigkeit arbeitsteilig bei der Jagd zu agieren, über bestimmte Triebe. Hervorzuheben sind dabei der **Beutetrieb**, der **Meutetrieb** und auch der **Wehtrieb**. Während der erstgenannte hauptsächlich

der Nahrungsbeschaffung zuzuordnen ist, handelt es sich bei den beiden anderen um Instinkte, die dem Schutz und dem Erhalt des Rudels dienen. Es ist ein Naturgesetz und damit sinnvoll, dass immer nur die Alpha-Tiere das Recht zur Fortpflanzung haben. Fühlt sich nun ein Rudelmitglied stark genug, die Alpha-Rolle zu übernehmen, kommt es zu einem Rivalitätskampf. Der Unterlegene wird nicht totgebissen, denn dann kann er seine Stelle im Rudel nicht mehr ausfüllen. Eine wichtige „Arbeitskraft“ ginge verloren. Er nimmt die Unterwürfigkeitshaltung ein, d.h. er dreht sich auf den Rücken und bietet die empfindliche Kehle an. Diese Haltung löst beim Überlegenen eine instinktive Beißhemmung aus. Nach diesem Schema laufen auch Jagdrevierkämpfe ab.

Irgendwann schlossen sich Wolfsrudel den Menschenrudeln an. Der Mensch profitierte von der Jagdfähigkeit des Wolfes. Als der Mensch erkannte, dass es einfacher war, seinen Fleischbedarf in Gefangenschaft zu züchten, als ihn zu jagen, nutzte er den Meute- und Schutztrieb des Wolfes (mittlerweile schon Hund), um seine Viehherden zu hüten und zu beschützen. Es wurde erkannt, dass sich Fähigkeiten genetisch verankern lassen, indem man zur Paarung nur Tiere auswählte, die die gewünschten Fähigkeiten in besonderer Ausprägung besaßen. So entstanden die ersten spezialisierten Hunderassen.

Beim Hund ist es einfach, ein solches Merkmal genetisch zu verankern. Eine Hündin kann zweimal jährlich ca. 6 Welpen werfen, d.h. man hat ungefähr 12 Nachkommen mit dem Merkmal oder der Fähigkeit, die durch Inzucht noch gefestigt werden kann. Auf diese Art und Weise entwickelten sich dann viele Spezialisten, oder auch Rassen genannt.

Im Laufe der Jahre entwickelten sich Hunde, die meist von Metzgerern gezüchtet wurden, um Stiere in Schach zu halten. Es mussten Hunde sein, mit viel Mut und enormer Beißkraft, reine Gebrauchshunde, gewillt ihre Arbeit in dem mit Menschen gemischten Rudel zu erfüllen. Diese Gebrauchshundeeigenschaft hat sich bis heute nicht verändert. Die Forschung hat längst bewiesen, dass der Hund bei der Erledigung seiner Arbeit eine Dopaminausschüttung erfährt. Es handelt sich dabei um ein Hormon, das im Organismus einen befriedigenden Zustand herstellt. Diese Tatsache

ist dafür verantwortlich, dass jeder Gebrauchshund, der eine Aufgabe hat, ein glücklicheres Leben führt als andere.

Zurück zu den Hunden, die nun die Bullen zu bremsen hatten. Ihre Aufgabe spiegelte sich oft in der Rassebezeichnung, z.B. Bullterrier oder Bulldogge. Ihre Herren gehörten meist nicht dem Adelsstand oder einer höheren Gesellschaftsschicht an. Dort hatte man nämlich das Geld, um sich Rennpferde zu halten und konnte sich die Zeit beim Pferderennen vertreiben. Als Pendant veranstaltete man in den „unteren“ Gesellschaftsschichten eben Hundekämpfe. Als Kampfbahn diente eine Oval, das sich die „Pit“ nannte. Gute Kämpfer brauchten keine Stiere mehr zu hüten, sondern nur noch zu kämpfen, denn auch dort war bald Geld zu verdienen. Logische Folge war, dass man in Richtung Kampfhund züchtete. Dies war die Geburtsstunde des Pitbulls. Einige reiche Leute kamen nun von der Pferderennbahn zur Hundekampfbahn, weil sie das verruchte, etwas schmutzige Hinterhofmilieu als faszinierend empfanden. Ein Umstand, an dem sich offensichtlich bis heute nichts geändert hat. Diese Reichen hatten das Geld und damit die Möglichkeit, Hunde, die für den Kampf geeignet waren, aus allen Erdteilen zu importieren, Mastinos, Molosser Staffordshire usw., Zuchtziel war ein Kampfhund.

Mit diesem Zuchtziel sind wir nun bei einem entscheidenden Punkt angelangt. Es hatte zwangsweise zur Folge, dass die Beißhemmung herausgezüchtet wurde. Ein Instinkt, der ursprünglich zur Erhaltung der Art diente, wurde herausgezüchtet. Dies konnte nur zu einem genetisch verankerten Wesensdefekt führen. Erstmals und einmalig ging es nicht mehr darum, das von der Natur gegebene Potential zu verfeinern und zu nutzen, sondern es ging darum, Artgenossen zu vernichten und dieses Zuchtziel wurde leider auch häufig erreicht.

Absolut falsch wäre es nun, zu behaupten, alle diese in den Listen aufgeführten Rassen wären mit diesem Wesensdefekt behaftet, aber man findet unter ihnen häufig solche Tiere. Hundekämpfe mutierten zum Zuhältersport und in diesen Kreisen beschränken sich die Hunde eben nicht ausschließlich darauf Artgenossen zu vernichten. Der Kampfhund gehört keiner Rasse an, er ist ein Mischling aus denen,

die in den Listen geführt werden.

Kein Hundeführerschein und kein Wesenstest der Welt wird diesen Wesensdefekt, wenn er erst spät zum Ausbruch kommt, verhindern oder nachweisen können!

Diese Hunde sollten nicht so lange verteufelt werden, bis die Medien eine neue „Sau durchs Dorf treiben“, aber man sollte davor warnen, die Rasselisten ad absurdum zu führen.

Der Tierschutzbund in Bonn beklagte nun, dass der DSH in keiner Liste geführt werde, obwohl die Hälfte aller Beißunfälle der letzten 30 Jahre auf sein Konto gingen. Geht man einmal davon aus, dass diese Statistik tatsächlich stimmt, so sollte man folgendes bedenken: wenn der DSH eine Population von ca. 30.000 Tieren hat und der Königspudel eine von 3.000, bei welcher Rasse käme es wohl häufiger zu Beißattacken? Oberstes Gebot ist doch, die Bevölkerung in Zukunft vor Beißattacken zu schützen, denn jeder Beißunfall ist einer zu viel. Darum muss man Statistiken der letzten drei Jahre zu Rate ziehen. Bei der Projektion der Beißunfälle auf verschiedene Rassen oder Rassegruppierungen, muss man die Relation zur Populationsdichte beachten, um ein objektives Bild zu erhalten. Tut man dies, stellt man fest, dass der DSH auf keiner Liste etwas verloren hat. Hinzu kommt, dass der DSH meistens im Schutzhundesport ausgebildet wird. Es existiert auch eine Statistik, die besagt, dass die Hunde, die in Beißunfälle verwickelt waren zu 99,9% noch nie einen Schutzhundeplatz gesehen haben. Es herrscht in der Bevölkerung aber immer noch die irri-ge Auffassung, dass dort die Hunde „scharf“ gemacht werden. Hier sind die entsprechenden Verbände gefordert, endlich in die Offensive zu gehen und die Tatsache herauszustellen, dass faktisch das Gegenteil der Fall ist.

In einer Abhandlung einer der renommiertesten Kynologinnen, Frau Dr. Feddersen-Petersen von der Universität Kiel wurde festgestellt, dass Schutzhundeprüfungen ein unverzichtbares Zuchtauswahlkriterium sind. Dies konnte hauptsächlich am Konfliktlösungsverhalten festgemacht werden.

Der DSH hat als Rettungs- und Diensthund schon so viele Menschenleben gerettet, dass die Aussage des nordrhein-westfälischen Innenministers, Fritz Beh-

rens sehr fragwürdig erscheint: „Es kann nicht sein, dass der Schäferhund mit dem kleinen Kind spazieren geht.“ Richtig ist, dass mit einem kleinen Kind überhaupt kein Hund spazieren gehen soll. Warum also dieser Steinwurf auf den Schäferhund? Es könnte sein, dass reiner Populismus hinter dieser Aussage steckt, denn ein anderer Sinn lässt sich nicht finden. Gerade als Innenminister ist man Dienstherr vieler Diensthunde, die u.a. helfen Rauschgift sicherzustellen, welches immer häufiger für Schulhöfe bestimmt ist. Diensthundestaffeln werden auch zum Personenschutz von Politikern eingesetzt. Nun gibt es größere Kinder, die z.B. schon Opfer von Verbrechen waren. Bedenke man bitte, dass es sogar Opfer von Sexualstraftaten sein könnten. Wer diesen Menschen das Recht absprechen will, einen gut ausgebildeten Schutzhund zu führen, der werfe den ersten Stein auf den DSH. Der gute Schutzhund hat eine extrem hohe Reizschwelle, aber seine Wehrbereitschaft (nicht Angriffslust) soll er doch bitte behalten dürfen.

In der Differenzierung zwischen Wehrbereitschaft mit Schutztrieb, gegenüber fehlender Beißhemmung mit Angriffslust, liegt die Tatsache begründet, dass man das Kind DSH nicht mit dem Kampfhundbad ausschütten soll.

Bleibt zum Wohl der Bevölkerung zu hoffen, dass die politischen Entscheidungsgremien diese Differenzierung, auch vornehmen, wenn bundeseinheitliche Maßnahmen gegen gefährliche Hunde beschlossen werden.

Wesensdefekte können bei allen Rassen auftreten. Ein Hund, der ein Kind anfällt hat einen solchen und hat damit auf dieser Welt nichts verloren. Die Gefahr solcher Defekte ist bei den Hunden in den Rasselisten unverhältnismäßig höher als bei anderen.

Im Zusammenhang mit dieser Problematik huschte auch häufiger das Wort „Aggressionszucht“ durch die Gazetten. Dieses Wort sollte in die Kandidatenliste zum **Unwort** des Jahres aufgenommen werden. Es ist leider möglich das Zuchtziel „niedere Reizschwelle“ zu verwirklichen. Ebenso lässt sich über den Jagdtrieb die Angriffslust fördern. Aggressionsverhalten hat größtenteils hormonelle Ursachen, die in jedem Säugetierorganismus zu finden sind. Im Wolfsrudel ist das sog. Omega-Tier oft dazu da, um von den übrigen Rudelmitgliedern Ag-

gressionen abzubauen. Es handelt sich dabei um das rangniedrigste Tier, dessen Lebenserwartung nicht sehr hoch ist. In jüngerer Zeit entsteht der Eindruck, dass der Hund, von den Medien transportiert, die Rolle des Omega-Tieres innerhalb unserer Gesellschaft übernommen hat.

In Nordrhein-Westfalen wurden sogar Hunde mit Restriktionen belegt die größer als 40 cm oder schwerer als 20 kg sind. Hier sei nun ein kleiner Exkurs in den Reitsport erlaubt. Die Sportart mit den meisten Unfalltoten ist der Reitsport. Die Anzahl der Todesopfer übersteigt die der Beißattackenopfer bei weitem. Es hat allerdings noch nie jemand laut darüber nachgedacht, ein Zuchtverbot für Pferde einzuführen, die im Galopp eine höhere Geschwindigkeit als 27,8 km/h erreichen, oder die eine Höhe von mehr als 128 cm Stockmaß besitzen bzw. eine Regelung wonach die größeren und schnelleren Pferde nur auf extrem weichem Boden geritten werden dürfen.

Die Hunde, die Menschenleben retten, sind meist größer und schwerer. Gäbe es eine Statistik über die tierischen Lebensretter, so hätte der DSH dort wohl eine führende Position. Ein wehr- und triebloser Hund sucht keine Lawinopfer, kein Rauschgift und keinen Sprengstoff; er stellt auch keine Sexualstraftäter. Wie schon erwähnt, stammt der Hund vom Wolf ab. Auch die Unterdrückung verschiedener Instinkte kann zu Wesensfehlern führen. Dieser Tatsache sollte sich jeder verantwortungsvolle Hundeführer bewusst sein. Im Rahmen von Forschungen wurde festgestellt dass insbesondere die kleineren Hunderassen, die oft gänzlich ohne Aufgabenfeld gehalten werden, ein sehr hohes Aggressionspotential aufweisen und es häufig zu Beißattacken kommt. Nur aufgrund der Gebissgröße bleibt es dabei meist bei sehr geringen Verletzungen. Es ist wohl möglich, durch Zucht die Triebe des Hundes zu minimieren, das Zuchtziel geht dann aber in Richtung Amöbe mit Fell.

Welche Hunde will man eigentlich in unserer Gesellschaft? Hierzu ein Hinweis auf einen Fernsehbericht über den DSH, der vom Hessischen Rundfunk ausgestrahlt wurde. Der Bericht beginnt mit den Worten, „Wir schreiben das Jahr 1899, ein Hund verliert seine Unschuld.“ Gemeint ist das Datum an dem Rittmeister von Stephanitz die Zuchtkriterien fest-

legte. Neben dem Exterieurmerkmal der Robustheit, wurden auch die Interieurmerkmale Schneid, Unbestechlichkeit und Treue festgelegt. Es entstand ein sozialverträglicher Gebrauchs- und Schutzhund. Im Laufe des Berichtes wurden diese Merkmale als unmodern und längst überholt dargestellt. Teilweise entstand auch der Eindruck, man hätte für einige Zeit eine aggressive „Nazi-bestie“ herangezüchtet. Fakt ist, dass sich der Rassegründer von seinem Verband zurückgezogen hat, als sich die Nationalsozialisten dort breitmachten. Fakt ist auch, dass der DSH als Militärhund auf Seiten der Alliierten mitgeholfen hat, Europa vom Nationalsozialismus zu befreien.

Dennoch mussten die Schäferhundezüchter auf diesen gesellschaftlichen und medialen Druck reagieren, der durch dieses Image entstanden war. So wurden die Zuchtziele Härte und Wehrbereitschaft etwas mehr vernachlässigt. Es entstand ein sogenannter Sporthund.

Der Fernsehbericht geht nun weiter mit den Thesen: „Der DSH hat ausgedient als Diensthund, er ist zu weich geworden“ oder „Der neue Diensthund kommt aus Belgien oder Frankreich, der Malinois.“ Da drängt sich die Frage auf, wie hättet ihr es denn jetzt gern, liebe Gesellschaft und liebe Medien??

Im Ausland, wo der DSH auch gezüchtet wird, hat er weiterhin seine führende Position als Diensthund. Fakt ist, dass in Deutschland immer mehr der Malinois als Polizeidiensthund Einzug hält. Die deutschen Schäferhunde, die noch eine Eignung mitbringen, kommen immer häufiger über Hundehändler aus der Tschechei oder Ungarn. Die Anzahl der in Deutschland gezüchteten Diensthunde ist rückläufig. Ist es das was ihr wollt? Den wehrfähigen Hund muss es wohl oder übel irgendwo geben, aber gezüchtet werden soll er bitte im Ausland; uns ist das zu „martialisch“.

Die sogenannten „Profiler“, die bei der Ergreifung des Sexualstraftäters Frank Schmökel eingesetzt waren, konnten bei der Analyse seines Persönlichkeitsbildes einen extremen Respekt vor Hunden feststellen. Die Einsatzleitung hat dann versucht, möglichst viele Diensthunde an der Suchaktion zu beteiligen. Ein guter Schutzhund kann mithelfen Sexualstraftaten zu verhindern, auch als

gesellschaftsfähiger, ungefährlicher Hund, denn der Rudelschutztrieb wird nur in der Gefahrensituation aktiviert. Dazu gehört auch ein ausgeprägtes Differenzierungsvermögen, eine Eigenschaft, die dem DSH bislang in besonders hohem Maße zu Eigen ist.

Tatsächlich könnte man aber mittlerweile fast den Eindruck gewinnen, dass der DSH einen Teil seiner Souveränität verloren hat. Anfang der achtziger Jahre fand man sie noch, die nervenstarken, aber wehrbereiten Diensthunde mit extrem hoher Reizschwelle. Viele der heute eingesetzten Diensthunde hätten die alten Haudegen unter den Diensthundeführern früher, als „Angekratzte“ oder „Abdreher“ bezeichnet. Was ist damit gemeint? Wenn außerhalb des Beutetriebes, also schon innerhalb des Wehrtriebes, gegen einen Täter oder Scheintäter agiert werden muss, so wird das Wehrverhalten des Hundes über eine Angst- oder Schmerzsituation ausgelöst. Der souveräne, nervenstarke und selbstsichere Hund führt seinen Angriff über den Rudelschutzinstinkt. Damit diese beschriebenen Zustände nicht als Spekulation ad absurdum geführt werden können, ein simples faktisches Beispiel:

Das Einholen und Stellen eines flüchtigen Straftäters war Anfang der achtziger Jahre noch wesentlich unproblematischer. Der Hund löste sich zügig vom Führer und holte die Person ein. blieb sie stehen umkreiste der Hund und verbellte. Bei Angriff oder Flucht biß er zu, bis sich die Person wieder ruhig verhielt. Der Hund umkreiste wieder und verbellte. Er bannte die Person. Solange sie sich ruhig verhielt, brach der Hund nicht durch (gemeint ist eine unkontrollierte Beißattacke). Dies tat er weil er genügend Nervenstärke und Selbstsicherheit besaß. Diese Eigenschaften waren den Hunden in so hohem Maße vorhanden, dass sie die vermeintlichen Täter auch über einen extrem langen Zeitraum bannen konnten. In jedem Fall aber so lange bis der Hundeführer, gesichert von seinem Hund, die gesamte Festnahmeprozedur ordnungsgemäß abgeschlossen hatte.

In dieser Zeit konnte man also einen Diensthund auch auf einer extrem langen Distanz (bis zu 2 Kilometern) mit gutem Gewissen einsetzen, denn man wußte, der Hund ist stark genug, um nicht durchzubrechen. Selbstverständlich gab es auch nervenschwach

Hunde, aber man hatte eine größere Auswahlmöglichkeit, um diese bei der Musterung und Überprüfung entsprechend zu selektieren.

Heute haben die diensthundeführenden Behörden diese Auswahl leider nicht mehr. Nicht zuletzt deswegen, weil durch den medialen und gesellschaftlichen Druck die Zucht durch total falsch verstandene „Unmartialischkeit“ tatsächlich irgendwo verweicht wurde.

Wie sieht dieser Vorgang also heute leider allzu häufig aus? Oftmals reicht die Nervenstärke nicht einmal aus, dass sich der Hund problemlos vom Führer löst. Die Unsicherheit äußert sich in unkontrolliertem Hin- und Herlaufen zwischen Hundeführer und flüchtender Person. Hat der Hund dann doch irgendwann die Person erreicht, versucht er mit unkontrollierten Beißattacken seine eigene Haut zu retten. Ihm fehlt die Nervenstärke und die Selbstsicherheit, die Person über einen langen Zeitraum zu bannen. Das Trennkommando des Hundeführers zum Ablassen wird oft überhört. Folge ist ein Einwirken des Hundeführers bis hin zum Gebrauch von Stromschlaggeräten. Dabei kann dann leider beobachtet werden, wie der Hund in seiner Panik den eigenen Hundeführer auch noch angeht.

Warum hat der Hund seine Souveränität und Selbstsicherheit verloren? Die Antwort ist einfach: diese Merkmale sind kein vorrangiges Zuchtkriterium mehr. Diese Beispiele sollen hauptsächlich verdeutlichen, dass der Schuss der züchterisch in Richtung falscher Unmartialischkeit abgefeuert wurde, eventuell nach hinten losgegangen ist. Mit Sicherheit sind hierin auch Beißunfälle in die der DSH verwickelt war begründet.

Zu den Zeiten, als die DSH noch Herdenschutzhunde waren, wurden sie ausschließlich durch die Güte ihrer Arbeit selektiert. Nur mit den besten wurde gezüchtet! Die besten waren die, die eine Herde gut hüteten und sie vor Wölfen und Schafsdieben beschützten, die aber nie ein Schaf anfielen. Selbstsicherheit, Wehrbereitschaft aber auch Differenzierungs- und Einfühlungsvermögen waren den geforderten Eigenschaften immanent.

Später wurden diese Eigenschaften in Schutz- und Diensthundeprüfungen getestet.

Schutzhundeprüfungen haben sich zum Sport gewandelt. Die Arbeit mit dem Beuteärmel und dem Scheintäter spricht nur noch den Beutetrieb an. Das ist richtig so und muss auch so bleiben. Aber, Tiere die zur Zucht verwendet werden, sollten die beschriebenen Eigenschaften unter Beweis stellen müssen. Dies geht aber einmal nur über die Aktivierung des Wehrtriebes. Dazu muss der Hund bereits ein gewisses Alter und eine gewisse Reife erreicht haben. Es ist dann auch erforderlich, dass der Hund mehr als zwei Stockschläge mit einem Softstock aushalten muss. Nur dann kann die Nervenstärke und souveränes Agieren beurteilt werden. Leider hat das organisierte Hundewesen auf den falschverstandenen¹ gesellschaftlichen Druck reagiert und andere Zuchtauswahlkriterien beschlossen. Folge ist, dass man die selbstsicheren und nervenstarken Hunde nicht mehr erkennt und damit auch andere zum Zuchteinsatz kommen. Aber auch bei diesen Hunden war es nie ein Zuchtkriterium, die Angriffslust zu fördern und des Schmerzempfinden herauszuzüchten. Dies ist aber bei den Kampfhunden und bei den dazu verwendeten Rassen geschehen.

Der Schmerz hat bei jedem Organismus eine Schutzfunktion. Kampfhundezüchter (hier sind Züchter gemeint, die Hunde für den Hundekampf züchten) selektieren immer nach Schmerzempfindlichkeit. Von was hier die Rede ist, kann wohl nur der beurteilen, der schon beobachten musste, wie ein Zuhälter einen Kampfhund mit Schlägen malträtiert hat. Das erstaunliche dabei ist die Tatsache, dass das Zuchtprodukt dies mit einer schwanzwedelnden Freude aufnimmt. Auch wer einmal gesehen hat, mit welcher einer stoischen Ruhe ein Kampfhund sein Opfer zerfetzt, wird nicht mehr behaupten, dass die Gefahr ausschließlich am anderen Ende der Leine zu finden ist. Es kommt vor, dass diese Hunde in absolut unerregtem Zustand eine „Trainingskatze“ zerfetzen und im selben Moment zum Markieren an einem Grasbüschel übergehen. Die Panik und die Angst, die ihnen die Natur ursprünglich als Schutzfunktion mitgegeben hat sind herausgezüchtet. Man darf dies aber nun nicht mit der Wehrbereitschaft verwechseln, sein Rudel oder seinen Rudelführer zu beschützen. Es steht die Angriffslust im Vordergrund und dies alles bereits genetisch verankert und gefestigt. In

Anbetracht dieser Tatsachen, lasse man sich noch einmal das Zitat des Gerichts durch den Kopf gehen: „Die Zugehörigkeit einer Rasse ist nicht gleichbedeutend mit der Gefährlichkeit des Hundes.“

Die Mehrzahl der Rassehunde, die für die Kampfhundezucht verwendet wurden, haben wohl diese Wesensdefekte nicht. Es sind ganz normale Hunde, wie jeder andere auch. Aber die Gefahr darunter solche Tiere zu finden ist sehr hoch und man sieht es dem Hund nicht an. Dies sei gesagt, um nicht in die allgemeinen Hetzkampagnen gegen verantwortungsbewusste Halter solcher Hunde miteinzusteigen.

Beim DSH und all den anderen Gebrauchshunderassen gab es das Zuchtziel Kampfhund noch nie. Daher wird es auch nicht möglich sein, darunter Hunde zu finden, die den kampfhundtypischen Wesensdefekt aufweisen. Selbstverständlich gibt es auch unter den Gebrauchshunden Tiere mit Wesensfehlern, die sie gefährlich machen. Diese lassen sich aber durch solide Ausbildung erkennen, so dass man diese Hunde beseitigen kann. Damit wären wir wieder bei dem Punkt, warum renommierte Kynologen den Schutzdienst als unverzichtbares Zuchtkriterium werten.

Die Kampfhundeproblematik darf das Schutz- und Gebrauchshundewesen nicht zerstören. Man muss beispielsweise einem Vergewaltigungsopfer und anderen Kriminalitätsoffern das Recht zugestehen, einen Schutzhund zu führen. Hier sei nicht ausschließlich an die größere Sicherheit durch den wehrfähigen Hund gedacht, sondern auch an die, mittlerweile medizinisch bewiesene therapeutische Wirkung des Tieres, insbesondere bei psychischen Schäden. Gerade in jüngster Zeit werden Diskussionen laut, dass im Anschluss an Straftaten zu wenig Opferschutz betrieben wird.

In der polizeilichen Notwehrsituation ersetzt der Diensthund oft den Schusswaffengebrauch. Damit minimiert er die Gefahr der körperlichen Verletzung bei vermeintlichen Straftätern, mit Sicherheit auch bei solchen, die nach der Straftat wieder ein Leben in sozialer Verantwortung führen. Auch sei noch einmal an die Rauschgift- und Sprengstoffhunde erinnert, die viele Gefahren für die Gesellschaft abwenden und selbstverständlich auch an die Lawinen- und Rettungshunde.

Ein kleiner Hinweis an die Statistiker: welche Hunderasse ist dort wohl am häufigsten vertreten, weltweit?

Daher möge man endlich damit aufhören, einen der besten tierischen Lebensretter ständig im Zusammenhang mit der Kampfhundeproblematik zu erwähnen!

Erklärung zur Sachkompetenz

Da schon mein Vater als Diensthundeführer mit seinem Deutschen Schäferhund im Grenzpolizeilichen Dienst eingesetzt war, wurde ich in frühester Kindheit mit Diensthunden vertraut.

1983 trat ich selbst meinen Dienst dort an und war auch zeitweise als Diensthundeführer tätig. Durch meinen Wechsel zur Drogenfahndung nach Frankfurt am Main, konnte ich viele Kenntnisse über Rauschgiftspürhunde erlangen. Das Einsatzgeschehen brachte aber auch mit sich, dass man häufiger mit Kampfhunden und deren Besitzern konfrontiert war. Daran hatte sich auch nichts geändert, als ich von der Landespolizei in Rheinland-Pfalz übernommen wurde.

Mittlerweile verrichte ich Dienst in einer Spezialeinheit der Bereitschaftspolizei. Dies hat zur Folge, dass man bei Großlagen mit starkem Gewaltpotenzial sehr oft Diensthunde in Extremsituationen erleben muss. Durch die starke Affinität zu Hunden, war ich daher immer bemüht, den kynologischen Hintergrund für die Verhaltensweisen zu ergründen.

Nach dem erwähnten Wechsel zu dem Rauschgiftsachgebiet hatte ich nur noch auf privater Ebene mit Hunden gearbeitet; u. a. als Hundeführer und Schutzdiensthelfer im Schutzhundesport. Diese Tätigkeiten führe ich nach wie vor aus.

Ingo Simon
66482 Zweibrücken

